

Raue Zeiten Kiezgeständnisse einer Legende

Michael Lübke

Raue Zeiten

Kiezgeständnisse
einer Legende



**FREISE
VERLAG**

Insgesamt waren die Zeiten ziemlich rau. Es ging nicht darum, groß rauszukommen. Daran dachte keiner von uns. Es ging darum, durchzukommen und nicht draufzugehen. Der Kiez war für uns eine eigene Welt. Wer hier lebte, der ging nicht raus, für den war der Rest Hamburgs ungefähr so interessant wie ein Stück Plastik für einen Borkenkäfer.

Die ersten fünf, sechs Jahre wechselte ich öfter mal meine Adresse. Aber die Buden waren alle nur ein paar Straßen voneinander entfernt. Manchmal ging mir der Lärm einfach zu sehr auf die Nerven. Und ich meine nicht Musik oder das Gegröle oder wenn unten an der Straße schön mit den Fäusten was ausdiskutiert wurde. Ich meine den Betriebslärm, der eben normal war, wenn zimmerweise vermietet wird. Da ist jeder Eimer voller Eiswürfel, den man sich in die Hose kippt, nämlich anregender als die Geräusche, die man dann vierundzwanzig sieben von nebenan zu hören kriegt. Meistens hatte das Umziehen aber einen ganz praktischen Grund: Es gab nämlich immer ein paar Besucher, auf die man nicht so richtig Bock hatte, und da wars natürlich schöner, wenn die vor der falschen Tür standen.

Aber egal, wo ich gerade meine drei Koffer stehen hatte, wenn sie freie Tage hatte und nicht arbeitete, ging ich sowieso zu Kathi. Gab nicht wenige, die mich darum beneideten. Kathi war einfach eine Klassefrau. Natürlich sah sie granatenmäßig aus, aber das meine ich damit gar nicht. Sie war eine, der du in die Augen schaust und du weißt genau, du kannst ihr nichts vormachen. Und dir selber auch nicht. Wenn du da nicht aufpasst, wenn du

zu lange ins Licht schaut, verlierst du dich. Und wenn du dich in eine verliebst, die auf'm Kiez arbeitet und du bist im Herzen doch irgendwie ein ziemlicher Spießer (wie die meisten) – dann kann das böse enden. Da wirst du eifersüchtig und dann machst du dich vollends zum Affen. Sowas hab ich öfter gesehen.

Ja, es war gefährlich mit Kathi. Und wer weiß, vielleicht hat nicht viel gefehlt und wir wären nach Barmbek in eine Zweizimmerwohnung gezogen und ich hätte mir einen vernünftigen Job gesucht. *Ihre Fahrausweise bitte.*

Aber Kathi war nicht die Frau für diese Art Leben und ich war nicht der Mann dafür und außerdem war mir damals schon klar, dass ich den Chef nicht im Stich lassen würde.



Jahre an der Tür

Spacken gabs schon immer genug. Typen, die Ärger wollen. Und für einige wars was ganz Besonderes, sich an Michael Lübke zu messen.

Wenn ich in der Zeit in der Früh nach Hause kam und mein Gesicht war unversehrt, hatte ich gleich Kathi auf'm Dach stehen. Wo bist du gewesen? An der Tür ja wohl nicht, da würdest du anders aussehen.

Warum es in meinem Job derartig zur Sache ging, kann man sich so vorstellen:

Jan- Phillip aus Lüneburg hält sich für den härtesten Hund der Heide und hat ne' richtige Kackwoche auf der Arbeit gehabt. Los geht's: Schnappt sich drei pickelige Jungs zum Anfeuern und wenn's gut für ihn läuft, sind noch ein paar Weiber zum Kreischen dabei. Und auf nach Hamburg.

Die Reisegruppe kommt an in Altona, macht sich ein paar Hülsen oder eine Flasche Sprudel auf. Dann geht's auf den Kiez. Grundsätzlich nix gegen zu sagen, nicht falsch verstehen. Soll jeder Spaß haben. Dazu ist der Kiez da.

Aber wer glaubte, er konnte beim Watschenmann sparen und dafür schön Eisen-Lübke eine verpassen, der zahl-

te, und zwar nicht mit Mark oder Schilling oder Euro.

Kumpels aus dem Lovedome schenken mir mal zu Weihnachten ein Shirt. Darauf ein selbstgeschriebener Sponsoraufdruck für Schuster' s Zahnästhetik am Ballindamm. War -na klar – ein Scherz. Aber würde mich interessieren, wie viele Zahnärzte sich Bugatti Nummer drei nur leisten konnten, weil ich ihnen vorher ein paar Schnösel vorbeigeschickt habe zum Rekonstruieren.

Eine ganz andere Nummer waren die Männer, die mal zu viert vorbeikamen und dachten, ich hätte ihnen 20.000 Mark abgenommen.

Und das kam so: Ein Bekannter, Anton Keil, war ständig klamm. Kein Wunder: Er schmiss mit den Kohlen nur so um sich, und wir anderen ließen ihn auch schön machen. So richtig ernst nahm ihn sowieso keiner. Sie



nannten ihn Schlüpfer – Toni, weil er immer dabei war, eine neue Eroberung auf dem Kiez rumzuführen. Dabei war er spezialisiert auf die Sorte Mädels, für die das so was war wie ein exotischer Urlaub. Liefen paar Wochen mit ihm mit rum. Bis sie kapierten, dass Toni größer



tat als er war oder bis ihre Eltern sie nach Blankenese zurückpiffen. Jedenfalls hatte Toni sich diesmal richtig verknallt in ein hübsches Ding aus Bremen. Und da konnte er natürlich nicht mit dem Moped oder einem Kleinwagen an der Weser vorfahren, kann man auch verstehen. Jedenfalls ließ er sich was einfallen. Poker abende im Hinterzimmer vom Phoenix. Er organisierte einen Italiener, der verpulverte an drei Abenden richtig Kohle. Textilerbe und so weiter, das war die Story. In

Wirklichkeit hatte Schlüpfertoni ihn am Hafen aufgegeben. Der Kerl war sowas wie der Kasparov am Spieltisch, hatte sich in seiner Heimat Italien aber irgendwie mit der Cosa Nostra angelegt und musste das Land verlassen.



Nun sollte ich also drei Abende lang richtig hoch gegen ihn gewinnen und schön einen draufmachen. Das konnte ich ziemlich gut. Und am vierten oder fünften Abend hatte dann einer angebissen. Zack, saß ein Autohändler aus Harburg mit am Tisch, dem zu Ohren gekommen war, dass es da billiges Geld zu holen gab.

Der Italiener machte ihn auf wie eine Konservendose, zog den Harburger richtig aus.

Der roch natürlich, was da gespielt wurde und schickte



ein paar Jungs zum Aufräumen. Eine Woche später hatte ich zwei zugeschwellene Augen. Und vor allem hatte ich am Tag darauf richtig die Hosen voll. Nicht weil ich mir Sorgen machte, dass die fünf Spargel aus dem Autohaus wiederkamen. Nein, Egon Pohl ließ mich um halb zwölf von zu Hause abholen.

Ich dachte, es ging darum, dass er von der Sache Wind bekommen hat und keine Probleme an der Tür wollte wegen irgendwelcher krummen Geschäfte. Aber darum ging nicht. Als ich ein paar Stunden später wieder auf der Reeperbahn stand, war ich fünf Zentimeter größer.

Egon Pohl hatte mir einen anderen Job angeboten. Ab jetzt stand ich kaum noch an der Tür, passte im ganzen Unternehmen auf, dass keiner Ärger machte!

Für die Tür brauchten wir Ersatz und den fand ich auch bald in zwei Jungs aus Billstedt. (s. Foto). Ali aus dem

Boxclub hatte einen super Tipp: Thorsten und Mehmet waren beide blitzsauber. Thorsten wollte zur Polizei und sich vorher noch ein paar Brötchen für die Zeit der Ausbildung zusammensparen. Von da an liefs an der Tür ziemlich friedlich. Der Junge war ein bisschen steif, aber korrekt, muss man sagen, und ein gutes Herz hatte er auch. Klingt nach Kitsch, ist aber überall das wichtigste. Egal, ob im Gewerbe oder am Bau oder in der Chefetage.

Mit Mehmet war's ähnlich. Der blieb ja auch dabei. Leider hat es ihm dann an Stärke gefehlt.

Aber nochmal zu damals: Die Jungs schaukelten das schön fein und wenn's doch mal Ärger gab, gab einer von ihnen im Lokal Bescheid. Dort wussten sie, wo man mich finden konnte.

Er war ein Zuhälter und Boxer auf St. Pauli. Hentschel lebte bis zu seinem neunten Lebensjahr bei seinen Großeltern und zog dann nach Hamburg. Am 21. September 1973 bestritt er seinen ersten und einzigen Kampf als Profiboxer. Dabei wurde er von Erwin Josefa (Big Ali) in der zweiten Runde k.o. geschlagen. Daraufhin beendete Hentschel, nach weniger als sechs Kampfminuten, seine Profiboxer-Laufbahn. Hentschel galt in den 1980er-Jahren mit seinem Kumpan Waldemar Dammer, genannt Neger-Waldi, als Rotlicht-Pate auf dem Kiez von St. Pauli. Er war in den Kiez-Krieg verwickelt und überlebte mehrere Mordanschläge; bei einem Angriff mit einem Weißbierglas verlor er sein rechtes Auge. Hentschel war medienpräsent, beispielsweise durch seine Mitarbeit an der NDR-Reportage Hamburg-St. Pauli da, wo die Kontraste knallen oder die Publikation Hamburgs Nachtjargon. Die Sprache auf dem Kiez in St. Pauli des Sprachforschers Klaus Siewert. Internationale Bekanntheit erlangte Hentschel durch seinen Auftritt in einer als Internetvideo kursierenden Szene aus dem Dokumentarfilm Der Boxprinz von Gerd Kroske über das Leben des Boxers Norbert Grupe, der sich Prinz von Homburg nannte. Während Hentschel über die Große Freiheit, eine Seitenstraße der Reeperbahn auf St. Pauli, flaniert und auf Nachfrage des Reporters von seinen Anfängen im Rotlichtmilieu erzählt, werden die Dreharbeiten unversehens durch einen jungen Mann gestört, der eigenmächtig in das Kamerabild tritt und das Kamerteam anspricht. Hentschel fordert den jungen Mann auf, weiterzugehen (Hast Du 'n Problem?! Geh weiter!), und ohrfeigt ihn anschließend da dieser auf die Aufforderung nicht reagiert, sondern ihn nur erstaunt anstarrt. Am 18. Dezember 2006 erhängte sich Hentschel im Boxkeller der Szene-Kneipe Zur Ritze an der Reeperbahn auf St. Pauli in Hamburg.

Raue Zeiten Kiezgeständnisse einer Legende

grafisch® 2014

ISBN 3-545-00014-8



FREISE
VERLAG